



Franz Stimmer, Harald Ansen

Beratung in psychosozialen Arbeitsfeldern

Grundlagen – Prinzipien – Prozess

Kohlhammer

150 Jahre
Kohlhammer

Franz Stimmer/Harald Ansen

Beratung in psychosozialen Arbeitsfeldern

Grundlagen – Prinzipien – Prozess

Verlag W. Kohlhammer

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Warenbezeichnungen, Handelsnamen und sonstigen Kennzeichen in diesem Buch berechtigt nicht zu der Annahme, dass diese von jedermann frei benutzt werden dürfen. Vielmehr kann es sich auch dann um eingetragene Warenzeichen oder sonstige geschützte Kennzeichen handeln, wenn sie nicht eigens als solche gekennzeichnet sind.

1. Auflage 2016

Alle Rechte vorbehalten

© W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Gesamtherstellung: W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Print:

ISBN 978-3-17-021143-8

E-Book-Formate:

pdf: ISBN 978-3-17-030678-3

epub: ISBN 978-3-17-030679-0

mobi: ISBN 978-3-17-030680-6

Für den Inhalt abgedruckter oder verlinkter Websites ist ausschließlich der jeweilige Betreiber verantwortlich. Die W. Kohlhammer GmbH hat keinen Einfluss auf die verknüpften Seiten und übernimmt hierfür keinerlei Haftung.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	9
2	Beratungsangebote – Beratungsfelder	13
3	Gesellschaft und Beratung	15
3.1	Moderne Gesellschaft	15
3.1.1	Komplexität	17
3.1.2	Individualisierung und Pluralisierung	18
3.1.3	Technologisierung, Bürokratisierung und Verrechtlichung	20
3.1.4	Soziale Mobilität	20
3.1.5	Lebensweltliche Segmentierung	22
3.1.6	Bevölkerungsentwicklung	23
3.1.7	Armut und soziale Ausgrenzung	24
3.1.8	Neue Solidarität	27
3.2	»Moderne« Persönlichkeiten	28
3.3	Sozialrecht – Beratungspflicht	30
3.3.1	Rechtliche Grundlagen	30
3.3.2	Pflicht zur Beratung	33
3.4	Beratungsbedarf	35
3.4.1	Epidemiologie	35
3.4.2	Zahlenbeispiele	37
4	Grundverständnis von Beratung	40
4.1	Beratungsbereiche	40
4.1.1	Ziel professioneller Beratung	40
4.1.2	Beratungskontinuum	41
4.1.3	Beratung und Psychotherapie	42
4.2	Beratungsanlässe – Beratungsthemen – Beratungsbedürfnis	46
4.3	Beratungsformate	47
4.4	Organisation von Beratung	51
4.5	Beratung: Profession – Disziplinen	52
4.6	Prinzipien und Prozess: Ein Modell	53
5	Prinzipien beraterischen Handelns	55
5.1	Prinzip »Verständigungsorientiert handeln«	56
5.1.1	Verständigung als Beziehungsmodus	56
5.1.2	Verständigung versus Erfolgszentrierung	58
5.2	Prinzip »Sinn verstehen«	63
5.3	Prinzip »Bestätigen«	64
5.4	Prinzip »Ressourcen fördern«	66
5.4.1	Empowerment	68
5.4.2	Methoden-Tools	71
5.5	Prinzip »Kontext stabilisieren«	72

6 Inhaltsverzeichnis

5.6	Prinzip »Mehrperspektivisch denken und handeln«	73
5.6.1	Subjektorientierte Soziologie	75
5.6.2	Elemente der Mehrperspektivität	76
5.7	Prinzip »Motivieren«	80
5.7.1	Motivationale Basis: Bedürfnisse	82
5.7.2	Motivation als Prozess	84
5.7.3	Motivierende Gesprächsführung	92
5.8	Prinzip »Moralisch handeln«	96
5.8.1	Ethik und Moral	97
5.8.2	Ethiken	98
5.9	Prinzip »Netzwerkorientiert denken und handeln«	103
5.9.1	Theoretische Konzepte	103
5.9.2	Netzwerktypen	107
5.9.3	Unterstützung und Konflikt	109
6	Zirkulärer Beratungsprozess	114
6.1	Zugänge zur Beratung	115
6.2	Erstkontakt	118
6.3	Erstgespräche	120
6.3.1	Ziele	121
6.3.2	Freiwilligkeit und angeordnete Beratung	123
6.3.3	Stabilität und Instabilität	124
6.3.4	Beziehung und Ort	125
6.3.5	Komplexität	126
6.3.6	Zuständigkeit, Arbeitsbündnis und Protokoll	129
6.4	Soziale Diagnostik: Datenerhebung – Beschreibung – Analyse – Diagnose	131
6.4.1	Datensammlung und Situationsbeschreibung	133
6.4.2	Situationsanalyse	135
6.4.3	Soziale Diagnosen – Diagnostizieren	137
6.4.4	Diagnostische Moral	140
6.4.5	Drei Fallbeispiele	142
7	Tools: Verfahren der Situationsanalyse	145
7.1	Biographie	146
7.1.1	Narrationen	148
7.1.2	Lebenslinien: Das Life-Events-Diagramm	154
7.1.3	Biographischer Zeitbalken	158
7.1.4	Genealogie: Das Genogramm	160
7.2	Netzwerkorientierte Verfahren	165
7.2.1	Beziehungsnetzwerke	166
7.2.2	Rollennetzwerke	175
7.2.3	Gruppenbezogene Netzwerke	177
7.3	Mehrperspektivorientierung: Person-in-Environment-System (PIE)	181
7.4	Persönlichkeitsanalyse: Gießen-Test	186
7.5	Verhaltensanalyse	192

7.6	Ressourcenanalyse	193
7.7	Krisenanalyse	195
8	Ziele	198
8.1	Zielfindung	198
8.2	Regeln der Zielformulierung	200
8.3	Methoden-Tools	203
9	Hypothesen	209
9.1	Hypothesenbildung	209
9.2	Beratungsrelevante Hypothesen	209
10	Interventionen: Beratungsansätze und -methoden	214
10.1	Konzept – Methode – Verfahren	214
10.2	Einzelberatung	217
10.2.1	Klientenzentrierte Beratung	217
10.2.2	Tiefenpsychologische Beratung	227
10.2.3	Verhaltensberatung	240
10.2.4	Systemische Beratung	258
10.2.5	Ressourcenorientierte Beratung	274
10.3	Beratung in Gruppen	282
10.3.1	Soziale Gruppe	282
10.3.2	Themenzentrierte Interaktion (TZI)	284
10.3.3	Psychodramatische Beratung	293
11	Soziale Beratung	310
11.1	Grundverständnis	310
11.2	Arbeitsbeziehung	316
11.3	Soziale Diagnose und Hilfeplanung	322
11.4	Intervention zur sozialen Sicherung	329
12	Evaluation	339
13	Beratungsrecht	343
13.1	Schweigepflicht	343
13.2	Anzeigespflicht	344
13.3	Zeugnisverweigerungsrecht	345
13.4	Weitere Rechtsfragen	346
14	Kompetenzprofil	349
14.1	Strukturorientierte Kompetenzen: Wissen/Kennen	350
14.2	Prozessorientierte Kompetenzen: Vermögen/Können/Gestalten ...	352
15	Beratung von Fachkräften	357
15.1	Supervision in der Beratung	357
15.2	Coaching	363

16 Exkurs: Beratung – ein Beruf, eine Profession, eine Disziplin?	367
16.1 Beratung als Beruf	368
16.2 Beratung als Profession.....	370
16.3 Beratung als Disziplin.....	371
Literatur.....	379

1 EINLEITUNG

»Dialog ... Dialog ... D i a l o g ...« – mit diesen Worten soll Thales von Milet (* um 624 v. Chr.; † um 547 v. Chr.) verstorben sein.

»Beratung in psychosozialen Arbeitsfeldern« umfasst ein vielfältiges Themenspektrum (Kap. 2), was eine Schwerpunktsetzung in mehrfacher Hinsicht erforderlich macht, um ein einführendes Lehrbuch nicht zu überfrachten. Grundlegend ist die Orientierung an den transversalen Themen der Beratung über die unterschiedlichen Ansätze hinweg: Grundverständnis, Prinzipien und Prozess. Dieser Teil wird erweitert durch die Darstellung einzelner Ansätze in ihrer je eigenen Ausrichtung und wechselseitigen Ergänzung; dies in einer so ausführlichen Form, dass jeweils deren Axiologie, Theorie und Praxeologie als notwendige Teile eines methodisch Ganzen berücksichtigt werden. Nicht aufgenommen wurde eine detaillierte Darstellung einzelner Beratungsbereiche (Kap. 2), was der Intention des Buches widersprechen würde. Zudem gibt es dazu viele je differenzierte Veröffentlichungen und Sammelbände (z. B. Nestmann u. a. 2007). Allerdings sind die vielen Beispiele in diesem Buch auf unterschiedliche Beratungsfelder bezogen.

Eine weitere Einschränkung betrifft die Beratungsformate (Abb. 2), von denen lediglich die »Personale Beratung« oder »Personenzentrierte Beratung« behandelt wird, in deren Mittelpunkt Menschen stehen mit ihren körperlichen, psychischen, kognitiven und sozialen Möglichkeiten, ihren Lebensstilen/Lebensweisen, ihrer alltäglichen Lebensführung und in ihrer Abhängigkeit von ihren jeweiligen Lebenslagen und gesellschaftlichen und kulturellen Einbindungen; dies in Abgrenzung zur organisationsbezogenen und sozialraumbezogenen Beratung mit ihrem Fokus auf Veränderungen und eine humanere Gestaltung von Organisationen und Sozialräumen – natürlich auch mit Auswirkungen auf die dort tätigen Menschen.

Bei der Personalen Beratung wird wiederum eine verhaltensorientierte, lebensstilspezifische (Fokussierte) Beratung von einer verhältnisorientierten, lebenslagenspezifischen (Soziale) Beratung unterschieden.

Des Weiteren sind zwei übergreifende Sichtweisen grundlegend für die Aussagen in diesem Buch:

- Die zentrale Bedeutung des Dialogs (Buber, Moreno) als handlungsleitendes Prinzip und
- der Idealtypus (Weber) oder der Konstruierte Typ (Becker) als wissenschaftstheoretische Perspektive.

Das *dialogische Prinzip* (Kap. 5.1) ist, so die Annahme, die Basis jeglichen Handelns in der Beratung und bildet den Gegenpol zu einem erfolgsfixierten Vorgehen.

Die Konstruktion von Idealtypen ist eine wissenschaftstheoretische Perspektive, die von Max Weber im Rahmen seiner Verstehenden Soziologie eingeführt wurde, um die Vielfalt sozialer Erscheinungen – wie Beratung – erfassbar zu machen, indem die wesentlichen Aspekte des zu Beschreibenden, manchmal auch

überbetonend, modellartig benannt werden, wohl wissend, dass die Realität komplexer, bunter und manchmal auch verwirrender ist und sie – als Realtypen – immer nur als mehr oder weniger stark den neutralen idealtypischen Formulierungen – als Grenzfall – annähernd vorstellbar ist. Das heißt, dass die Formulierungen und diversen Modelle in diesem Buch in diesem Sinn idealtypisch sind, für das praktische Handeln allerdings wegweisend.

Im Folgenden werden wesentliche Inhalte des Buches einleitend zusammengefasst:

Organisierte professionelle Beratung, unabhängig von der inhaltlichen und methodischen Ausrichtung, ist eine sozialgeschichtlich recht neue gesellschaftliche Reaktion auf überlastende Herausforderungen, die häufig mit gesellschaftlichen Lebensbedingungen von Menschen zusammenhängen. Die Verbindung zwischen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Beratung wird auf unterschiedlichen Ebenen beleuchtet (Kap. 3). Zunächst geht es um Entwicklungen wie soziale Mobilität, Individualisierung, Komplexität und Armut, die den Alltag der Menschen belasten. Beratung ist insofern eine gesellschaftliche Veranstaltung, die dazu dient, die Folgen von überfordernden Lebensumständen aufzufangen. Der wachsende Beratungsbedarf dokumentiert diesen Zusammenhang eindrucksvoll. Zu den gesellschaftlichen Einflüssen gehören auch die Rahmenbedingungen, unter denen Beratung erfolgt, vor allem beratungsrechtliche Regelungen, die zu beachten sind.

Befasst man sich mit Beratung, fällt eine Begriffsvielfalt auf, die den Dialog über Beratung erschwert. Umfänglich wird das Grundverständnis der Beratung aufgegriffen (Kap. 4) und der Versuch unternommen, etwas Ordnung in die zuweilen verwirrende Diskussion zu bringen. Dafür werden Beratungsformate unterschieden und es wird eine erste Einordnung in den wissenschaftlichen Diskurs vorgenommen. Auf diese Grundlage des vorgestellten Beratungsverständnisses beziehen sich die weiteren Ausführungen.

Einen breiten Raum nimmt die Auseinandersetzung mit Beratungsprinzipien ein (Kap. 5). Diese reichen von Verständigung über Sinnvermittlung, Bestätigung, Ressourcenorientierung, Empowerment, Kontextualisierung, Perspektivenvielfalt und Motivation, Netzwerkorientierung bis zu moralischen und ethischen Erwägungen. Die Beratungsprinzipien stehen für einen nicht-technologischen Zugang zur Beratung, sie stellen Berater_innen eine Reflexionsgrundlage zur Verfügung, die in vielen Beratungssituationen benötigt werden, um das eigene Handeln zu begründen.

Beratung ist eine Variante des methodischen Handelns, deren Etappen in einem zirkulären Prozess angesiedelt sind (Kap. 6). Das methodische Vorgehen erstreckt sich vom Erstkontakt über den Aufbau einer Beratungsbeziehung, die Fallanalyse und Zielentwicklung sowie die Hilfeplanung bis zur Auswahl beraterischer Interventionen sowie deren Umsetzung und End-Evaluation. Dieser Prozess verläuft selten linear. Immer wieder ist je nach Beratungsverlauf die Rückkehr in frühere Etappen erforderlich, deshalb ist hier auch die Rede von einem zirkulären Prozess.

Unabhängig davon, welcher Beratungsrichtung man folgt, sind umfängliche Situationsanalysen erforderlich, die einen Eindruck in bestehende Probleme ver-

mitteln. Nicht selten müssen die hier aufgenommenen Instrumente (Kap. 7) je nach Ausgangs- und Problemsituation kombiniert eingesetzt werden. Auf dieser Basis ist eine gezielte Auswahl beraterischer Interventionen möglich. Für die Beratung sind insbesondere Zugänge tauglich, die dazu beitragen, biographische Entwicklungen, die Qualität sozialer Netze, die Person-Umwelt-Beziehungen, die Persönlichkeit, das Verhalten und die vorhandenen sowie aktivierbaren Ressourcen zu erfassen bzw. zu rekonstruieren.

Ein weiteres übergreifendes Element der Beratung findet sich in den Zielen, die als Bindeglied zwischen den Situationsanalysen und der Auswahl von Beratungsansätzen fungieren (Kap. 8). Ziele stehen für einen Zukunftsentwurf, sie haben, gemeinsam mit Ratsuchenden entwickelt, eine motivierende Funktion, sie erlauben es überdies, den Gang der Beratung zu evaluieren und bei Bedarf Korrekturen vorzunehmen. Die Ausrichtung der Beratung an dynamischen Zielen erfordert eine regelmäßige Auseinandersetzung über die bereits erreichten und noch zu realisierenden Schritte der Problemlösung.

Aus den Zielen können die in Frage kommenden Beratungsansätze nicht unmittelbar abgeleitet werden, davor stehen noch Annahmen über die weitere Entwicklung, die in Form von Hypothesen formuliert werden (Kap. 9). Hypothesen enthalten Vermutungen über den bisherigen und den zukünftigen Verlauf der beraterrelevanten Probleme. Die Offenlegung der theoretisch fundierten, auf die konkreten Situationen bezogenen Hypothesen trägt zu einem transparenten Beratungsprozess bei. Wie die Ziele müssen auch die Hypothesen fortlaufend hinsichtlich ihrer Tragfähigkeit im Licht des je erreichten Zustandes überprüft werden.

Mittlerweile liegen zahlreiche Beratungsvarianten vor, die sich teilweise nur graduell, in anderen Fällen fundamental voneinander unterscheiden. In Bezug auf die Einzelberatung und die Gruppenberatung werden breit rezipierte und erforschte Ansätze aufgenommen (Kap. 10). In den Ausführungen über die Klientenzentrierte Beratung, die Tiefenpsychologische Beratung, die Verhaltensberatung, die Systemische Beratung und die Ressourcenorientierte Beratung werden jeweils die zentralen wissenschaftlichen Grundlagen referiert, ehe methodische Aspekte in den Mittelpunkt gestellt werden. Das gilt auch für die gruppenbezogenen Verfahren, hier die Themenzentrierte Interaktion und das Psychodrama.

Die Soziale Beratung (Kap. 11) nimmt insoweit eine Sonderstellung ein, als in ihr ausdrücklich auf das System der sozialen Sicherung in vor allem armutsgeprägt prekären Lebenslagen zurückgegriffen wird. Die Soziale Beratung ist in diesem Zuschnitt eine Variante der fallbezogenen angewandten Sozialpolitik.

In den Hinweisen auf den zirkulären Prozess wurde bereits darauf aufmerksam gemacht, dass der Beratungsprozess evaluiert werden muss, um mögliche Fehlentwicklungen rechtzeitig zu entdecken und die Weichen neu zu stellen (Kap. 12). Unterschieden werden eine formative, also prozessbegleitende Evaluation und eine summative Evaluation, die am Ende der Arbeit steht und den gesamten Verlauf bewertet. Die summative Evaluation dient im Ergebnis der Weiterentwicklung des untersuchten Beratungsansatzes, dessen jeweilige Stärken und Schwächen erkennbar werden. Gerade die enge Rückkoppelung der Beratung mit den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die heute als fluide charak-

terisiert werden, erfordert eine ständige Weiterentwicklung, die ohne eine wissenschaftlich fundierte Evaluation nicht vorstellbar ist.

Ebenfalls übergreifend werden rechtliche Aspekte der Beratung erläutert (Kap. 13). Hierbei handelt es sich in erster Linie um Fragen der Schweigepflicht, der Anzeigepflicht und der Zeugnisverweigerung. Für eine auf Vertrauen basierende Beratung sind diese Regelungen besonders wichtig. Ratsuchende müssen sich darauf verlassen, dass Gesprächsinhalte nicht weitergegeben werden – und wenn doch, können sie sich dagegen rechtlich zur Wehr setzen.

Der komplexe Beratungsprozess erfordert umfängliche Kompetenzen, die sowohl auf der Strukturebene als auch der Prozesssteuerungsebene liegen (Kap. 14). Damit verbundene Fragen sind beratungsschulenübergreifend bedeutsam. Sie unterstreichen die hohen Anforderungen an Berater_innen, die neben ihren spezifischen Fertigkeiten auch eine Vorstellung darüber brauchen, wie ein Beratungsgespräch auf den genannten Ebenen gestaltet werden soll.

Berater_innen sind in der unmittelbaren Beratung auf sich verwiesen. Es wäre vermessen, Beratung zu betreiben, ohne sich regelmäßig über die Beratung austauschen zu können, in einigen Ansätzen wäre es sogar ein Kunstfehler, keine Supervision durchzuführen (Kap. 15). Heute werden »Supervision« und »Coaching« unterschieden. Üblich ist es mittlerweile, Supervision für die psychosoziale Beratung zu reservieren und Coaching der Beratung von Führungskräften zuzuordnen.

Abschließend steht die Frage im Raum, inwieweit bei Beratung schon von einer Beratungswissenschaft als Grundlage gesprochen werden kann (Kap. 16). Die Einordnung der Beratung in die Themen »Beruf«, »Profession« und »Disziplin« ist gegenwärtig virulent. Das sich abzeichnende Ziel besteht darin, eine eigenständige Beratungswissenschaft zu konzipieren, deren erste Konturen schon erkennbar sind.

Auch Autoren brauchen Beratung und konstruktive Kritik. Dafür danken wir Dr. Peter Busch für erste Diskussionen bei der Entstehung dieses Bandes, Fabio Casagrande (M.A. Soziale Arbeit) für die sorgfältige Gestaltung der Abbildungen und Dipl.-Sozialpäd. Antje Kohlschmidt für die konsequenten Korrekturarbeiten.

2 BERATUNGSANGEBOTE – BERATUNGSFELDER

»Beraten« und »beraten werden«, »einen Rat geben«, »jemandem etwas raten«, »einen Rat holen« und ähnliche Begriffe gehören zum alltäglichen Sprachgebrauch. »Beratung« bezeichnet darüber hinaus aber ein spezialisiertes Interaktionsmedium in vielen Arbeitsfeldern der modernen Gesellschaft (Kap. 3). Daraus resultiert eine lange Reihe von Beratungsangeboten durch Einrichtungen der öffentlichen und freien Träger sowie von privatwirtschaftlich organisierten Beratungspraxen (dort häufig als »Coaching« angeboten):

- Allgemeine Lebensberatung
- Altenberatung
- Ausländerberatung
- Beratung für Alleinerziehende
- Beratung für Dialysepatienten
- Beratung für Herzkranke
- Beratung für Trauernde
- Beratung von Kriminalitätsoptionen
- Beratung von Missbrauchsopfern
- Berufsberatung
- Berufslaufbahnberatung
- Chat-Beratung
- Drogenberatung
- Eheberatung
- Eignungsberatung
- Erziehungsberatung
- Familienberatung
- Feministische Beratung
- Freizeitberatung
- Führungskräfteberatung (Coaching)
- Gesundheitsberatung
- Internet-Beratung
- Karriereberatung
- Patientenberatung
- Mail-Beratung
- Mieterberatung
- Migrationsberatung
- Mitarbeiterberatung (Supervision)
- Mobbing-Opfer-Beratung
- Netzwerkberatung
- Online-Beratung
- Opfer- und Zeugenberatung
- Organisationsberatung
- Paarberatung
- Rentenberatung
- Schuldnerberatung
- Schullaufbahnberatung
- Schwangerschaftskonfliktberatung
- Sexualberatung
- Sozialberatung
- Soziale Beratung
- Sozialraumberatung
- Studierendenberatung
- Studienberatung
- Suchtberatung
- Telefonseelsorgeberatung
- Trennungs- und Scheidungsberatung
- Verbraucherberatung
- Verhütungsmittelberatung
- Vermittelnde Konfliktberatung (Mediation)
- Wohnungslosenberatung
- u. a. (vgl. auch Nestmann u. a. 2007, S. 207 ff., 857 ff.).

Eine solche Auflistung legt die Vermutung nahe, dass Beratung alle Lebensbereiche von Menschen in modernen Gesellschaften durchzieht. Sie signalisiert wechselwirkend dazu einen hohen Grad eines individuellen Beratungsbedürfnisses (Kap. 4.2) und ein erhebliches Ausmaß eines kollektiven Beratungsbedarfs (Kap. 3.4). Inwiefern diese Annahme zutrifft, wird in den erwähnten Kapiteln hinterfragt, ebenso die Bedeutung der Beratungspflicht, die in Deutschland sozialrechtlich verankert ist (Kap. 3.3).

Um die unsortierte Vielfalt von Beratungsangeboten zu strukturieren, sind *Ordnungsmodelle* zu entwickeln wie die der »Beratungsanlässe« bzw. »Beratungsthemen« (Kap. 4.2) und der »Beratungsformate« (Kap. 4.3). Hierzu gehört etwa auch ein Modell von Sander (1998 in Barabas 2003, S. 22), in dem »Problem-Erfahrungsfelder« (Lebenswelt-, Beziehungs- und Selbsterfahrungen) mit jeweiligen Lösungsangeboten verbunden werden. Solche Modelle bilden auch Teilaspekte einer künftig möglichen Beratungswissenschaft ab (Kap. 16).

3 GESELLSCHAFT UND BERATUNG

3.1 Moderne Gesellschaft

Wie kommt es, dass Menschen in die Lage geraten, sich in manchen Situationen nicht mehr selbst ausreichend helfen zu können? Neben individuellen körperlichen, kognitiven, psychischen und sozialen Problemen sind es – so die Annahme – die Struktur und die Dynamik moderner Industriegesellschaften, die durch ihr hohes *Verunsicherungspotenzial* quasi naturgegeben Beratungsbedürfnisse einzelner Menschen und Gruppen erzeugen, einen hohen Grad eines kollektiven Beratungsbedarfs bewirken und als Merkmal sozialstaatlicher Aufgaben Beratungspflichten bedingen.

Als beschreibende *Kennzeichen* moderner Gesellschaften werden häufig genannt: »Komplexität«, »Individualismus«, »Desintegration«, »Technologisierung«, »Bürokratisierung«, »Globalisierung« u. a. Diese Merkmale charakterisieren zunächst nur prägende Eigenschaften moderner europäischer Gesellschaften, wie sie sich seit der Renaissance in einem langen Prozess herausgebildet haben. Sie sind aber auch Anlass, der Frage nachzugehen, welche Konsequenzen sich daraus – wechselwirkend zu diesem Prozess der Modernisierung – für die Gesellschaftsmitglieder ergeben und inwiefern sich aus dieser Entwicklung das Potenzial für Probleme ableiten lässt, für Konflikte, die dann wiederum subjektiv ein Bedürfnis nach Unterstützung und eben auch nach Beratung auslösen. Und es ist auch danach zu fragen, wer die Gewinner und wer die Verlierer dieser Entwicklung sind. Dies und der allgemeine Blick auf die Gesellschaft und ihre Organisationen haben Konsequenzen für das praktische Beratungshandeln und für die Entwicklung einer Beratungswissenschaft jenseits allgemeiner Proklamationen.

Grundsätzlich gilt es, bei der Diskussion von Kennzeichen moderner Gesellschaften *Einschränkungen* zu beachten. Selbst wenn nur über europäische Gesellschaften nachgedacht wird, sind grundlegende Entwicklungen sicherlich vergleichbar, die Unterschiede jedoch teilweise auch gravierend, z. B. in der Sozialpolitik, im Sozialrecht, im Gesundheitswesen, in der Zuwanderungspolitik. Das heißt dann auch, dass neben dem Allgemeinen das Spezifische zu beachten ist, für das Thema dieses Buches also die »typisch« moderne Gesellschaft und die spezifisch deutsche Variante zugleich. Es geht im Folgenden darum, ausgewählte gesellschaftliche Grundlagen dahingehend zu befragen, inwiefern sie Hinweise geben für ein steigendes subjektiv empfundenes Beratungsbedürfnis und damit auch für einen gesellschaftlich erhöhten Beratungsbedarf.

Zwischen »*Gesellschaft und Individuum*« besteht natürlich kein unilinearere Bezug in Form direkter deterministischer Verknüpfungen. Es geht vielmehr darum, Anhaltspunkte zu finden, wie gesellschaftliche Prozesse menschliches Denken, Fühlen und Handeln in der Weise beeinflussen, dass sich ein zunehmendes Bedürfnis nach Beratung daraus ableiten lässt. »Gesellschaft« wirkt nicht unreflektiert auf ihre Mitglieder ein (zu Wechselwirkungen vgl. Kap. 5.6.1). Historische Gesellschaftsprozesse beeinflussen die Persönlichkeitsbildung, die Lebenssti-

le und die Lebensführung über die jeweiligen Lebenswelten mit ihren je unterschiedlichen Lebenschancen und Lebensrisiken (Lebenslagen) (Kap. 5.6.2); dies verbunden mit vielfältigen Lebensformen, in die Menschen eingebunden sind und in deren Rahmen sie ihre Identität bilden und in (post-)modernen Zeiten immer wieder aufs Neue »erfinden« müssen.

Beim Thema »Individuum und Gesellschaft« sind im vorliegenden Themenzusammenhang zumindest zwei Stränge differenzierend zu beachten:

- erstens, dass in ein und derselben Gesellschaft »vertikal« *mehrere Generationen* unterschiedlichen Geschlechts mit differenten historischen Wurzeln leben sowie verschiedene Alterskohorten (Jahrgänge oder Gruppen von Jahrgängen), die aufgrund der jeweiligen gesellschaftlichen und kulturellen Situation und der damit zusammenhängenden Sozialisationsprozesse spezifische Verhaltensstrukturen und Einstellungsmuster entwickelt haben;
- zweitens zusätzlich, dass zugleich »horizontal« *differenzierte Lebenswelten* nebeneinander existieren, teilweise sich korrespondierend ergänzend, teilweise aber auch konträr zueinander stehend und die darüber hinaus jede für sich genommen auch noch mehr oder weniger stark ausgeprägt in einzelne Segmente (s. unten) unterschieden sind.

Es kann dann auch unschwer abgeleitet werden, dass gleichzeitig wohl mehrere »Modulpersönlichkeiten« simultan in Erscheinung treten; dies wie in den Simultandarstellungen der Bildenden Kunst, wo auf demselben Gemälde zeitlich oder auch räumlich nicht identische Ereignisse in den Blick geraten. Für den vorliegenden Zusammenhang bedeutet dies, dass es Menschen in einer scheinbar gleichen Gesellschaft, ja selbst in vordergründig homogen erscheinenden Lebenswelten gibt, die sich bezüglich ihrer Probleme und ihrer Beratungsbedürfnisse quantitativ wie qualitativ erheblich unterscheiden können: Wohnungslose, Suchtkranke, Psychatriepatient_innen, Heimbewohner_innen, Führungskräfte, Slumbewohner_innen, Villenbesitzer_innen, Arme, Jugendliche, Alte, Lehrer_innen, Schüler_innen, Frauen, Männer etc. Noch bunter wird das Bild, wenn Menschen aus unterschiedlichen Kulturen mit ihren jeweils verschiedenartigen Sozialisationserfahrungen und Wertvorstellungen sowie Menschen aus zunächst fremden Kulturen, die jetzt in zweiter oder dritter Generation im Migrationsland leben, sich in derselben Umwelt befinden.

Neben den unterschiedlichen Generationen, den lebensweltlichen Differenzierungen und den kulturellen Besonderheiten wäre – was hier nicht zu leisten ist – zusätzlich das Spezifische von Frauen und Männern, verbunden mit den genannten Kriterien, zu untersuchen. Bezüglich der Beratung liegen dazu themenzentriert spezielle Ansätze vor (vgl. z.B. McLeod 2004, S. 175 ff., 217 ff.; Nestmann u. a. 2007, Band 1 und 2013, Band 3).

Zum Thema »Gesellschaft und Beratung« können in diesem Buch nur ausgewählt bedeutsame Kennzeichen moderner Gesellschaften diskutiert werden, und zwar unter der Annahme, dass die Identitätsbildung und die Aufrechterhaltung des Selbstbildes und des Selbstwerterlebens sowie die Bewältigung kognitiver, emotionaler und sozialer Verunsicherungen in modernen Industriegesellschaften ein schwieriges Unternehmen geworden sind. Im Folgenden werden daher einige

folgenreiche wesentliche Kennzeichen, die die gesellschaftlich-kulturelle Basis moderner Gesellschaften bilden, beschreibend diskutiert. Diese Merkmale beeinflussen sich wechselseitig, sodass ihre Wirkung eigentlich erst spürbar wird, wenn sie als Teile eines historisch-dynamischen Ganzen gesehen werden. Idealtypisch können bezüglich ihrer Bedeutsamkeit als gesellschaftlich-kulturelle Grundlage – wie im Folgenden behandelt – für die Entwicklung eines zunehmenden Beratungsbedürfnisses gebündelt werden:

- Komplexität,
- Individualisierung und Pluralisierung,
- Technologisierung, Bürokratisierung und Verrechtlichung,
- soziale Mobilität,
- lebensweltliche Segmentierung,
- Bevölkerungsentwicklung sowie
- Armut und soziale Ausgrenzung.

3.1.1 Komplexität

Globale Interdependenzen erweitern den »lebenswichtigen Beziehungskreis« (Behrendt 1962, S. 93) in der Weise, dass »[...] nirgends etwas Wesentliches geschehen kann, das nicht alle angeht« (Jaspers 1949, S. 178). Der Begriff »Exonetzwerke« verdeutlicht diesen Prozess (Kap. 5.9.2). Relativ harmlos sind dabei Erscheinungen der »cultural mobility« (Sorokin 1959), nämlich die Ausbreitung unterschiedlicher – auch egalisierender – künstlerischer, religiöser, wissenschaftlicher, therapeutischer sowie auch alltäglicher Moden über kulturelle und gesellschaftliche Grenzen hinweg. Ein Paradebeispiel dafür ist die Übernahme vieler Beratungsansätze aus den USA in Deutschland. Soziale, politische und ökologische Krisen irgendwo auf der Welt verstärken durch ihr manchmal auch unerwartetes Auftreten sowie durch die nicht mehr durchschaubaren Verflechtungen das Erleben von Unsicherheit, Abhängigkeit und Angst. Subjektiv wahrgenommen wird dies nicht selten als individuelles Schicksal, verbunden mit einem Gefühl von Hilflosigkeit und der Befürchtung, sowieso nichts ändern zu können.

Die Vorteile von Verteidigungsbündnissen, politischen Blockbildungen und einer internationalen Arbeitsteilung für das soziale, ökonomische und ökologische Überleben sind aufgrund der Erfahrungen der vergangenen Jahrzehnte in der Wahrnehmung und dem Bewusstsein vieler Menschen brüchig geworden. Die eigentlichen Verursacher von Bankenzusammenbrüchen, die das Geld von Kleinanleger_innen vernichten, von Kernschmelzen in Kraftwerken, von der Ausbreitung tödlicher Krankheiten, von Luftverschmutzung, von grausamen Bürgerkriegen etc. bleiben im Dunkeln. Dies sind universelle Risiken, die, so die Befürchtung, am Ende alle Menschen mehr oder weniger sowie früher oder später einholen. Die »Risikogesellschaft« (Beck 1986) in ihrer hypertrophen globalen Ausdehnung hinterlässt so ihre Spuren.

Die Undurchschaubarkeit der Globalisierung fördert als Abwehrmechanismus die *Mythenbildung*, da Erklärungen benötigt werden, um zu überleben: Kon-

struiert werden Stereotype, wie z. B. *die* Islamist_innen, *die* Amerikaner_innen, *die* Reichen, *die* Kapitalist_innen, *die* Politiker_innen, *die* Asylbewerber_innen, *die* Arbeitslosen, die für die vermeintlich akuten Bedrohungen verantwortlich gemacht werden. Solche Mythen dienen der »[...] Bewältigung des ›Bösen‹ in der Welt, wie immer es sich zeigt, als äußere oder innere Not, Krankheit, Unsicherheit, Angst, Sinnlosigkeit, Tod, Ungerechtigkeit, Unmenschlichkeit oder auch Untauglichkeit von Institutionen, den zwischenmenschlichen Bereich zu regeln« (Stimmer 1987, S. 135). Wenn Religion und Wissenschaft ihre richtungsweisenden Funktionen verlieren, erfüllen moderne Mythen – wie in archaischen Kulturen – die »einheitsstiftende Funktion von Weltbildern« (Habermas 1981, S. 73). Die Benennung, die Namensgebung für das zunächst Undurchschaubare kann als Schutzmaßnahme der Anfang für dessen Beeinflussung oder gar Bewältigung sein, jedoch nur, soweit über die Bewusstmachung der Ursachen diese Zuordnung der Realität entspricht und nicht Zuflucht in aus der Not heraus geborenen Vorurteilen gesucht wird.

»Im Kleinen« hat *Beratung* eine *aufklärende Funktion* als Grundlage für mögliche Veränderungen – soll sie nicht selbst zum Mythos werden. Dazu ist zu konstatieren, dass Komplexität auch auf die unübersichtlichen theoretischen Grundlagen von Beratung zutrifft, zudem aber auch auf die Probleme einer theorieschwachen eklektizistischen Beratungspraxis. Die Entwicklung einer »Beratungswissenschaft« könnte hier der Gefahr einer Suche nach mythologisierend vereinfachenden Antworten beugen.

3.1.2 Individualisierung und Pluralisierung

Die *Geschichte* des Individualismus beginnt sicher nicht erst im 20. Jahrhundert, sondern hat eine lange Tradition, deren moderne Variante mit der Renaissance ihren Anfang findet. Das Neue des modernen Individualismus ist das Bekenntnis dazu: »Persönlichkeiten aber, die sich ihrer Individualität nicht nur bewusst sind, sondern diese bejahen und absichtlich steigern oder zu steigern trachten, gibt es erst seit der Renaissance« (Hauser 1979, S. 33). Dieses Bewusstsein und die Bejahung einer ausschließlichen Zuständigkeit und Verantwortung des Einzelnen für seine Lebensführung und allgemein für sein Handeln – u. U. auch gegen das Kollektiv – zeigt sich heute in einer individualistischen Ethik (Kap. 5.8.2) als Kennzeichen moderner Gesellschaften, verbunden mit und verstärkt durch »*Individualisierungsschübe*« (Beck 1983; 1986, S. 116; Elias 1987) der vergangenen 50 Jahre mit ihren – zunächst durchaus positiven – Zielen der Emanzipation, der individuellen Autonomie und der Selbstverwirklichung.

Der Übergang von einer gentilizistischen zu einer individualistischen Orientierung bzw. Ethik (vgl. Vierkandt 1931, S. 157) blieb nicht ohne Konsequenzen. Er war wechselwirkend begleitet von einem Übergang der Fremdkontrolle zur Selbstkontrolle (vgl. Elias 1969/1978), von der Notwendigkeit der Eigenverantwortung, der »Privatisierung der Religion« (Berger u. a. 1975, S. 73) sowie der Erhöhung von Wahlmöglichkeiten. Moderne gesellschaftliche Strukturen und Prozesse führen einerseits gefährdend zur Auflösung sozialer Bezüge bis hin zur

Entfremdung – als Gegenpol zum Dialog oder zur Begegnung –, beinhalten andererseits aber zugleich ein hohes Reservoir an Wahlmöglichkeiten. Letzteres heißt auch, dass es in dieser komplexen Situation für das Individuum »[...] stets mehr Möglichkeiten des Erlebens und Handelns [gibt], als aktualisiert werden können« (Luhmann 1971, S. 32), was nicht zuletzt heißt, sich im Rahmen einer Pluralisierung der Werte entscheiden zu müssen; und dies auch noch unter der Prämisse der (philosophischen) Kontingenz: »alles, was weder notwendig noch unmöglich ist« (Luhmann 1992, S. 96).

Da übergreifende, allgemein anerkannte ethische Vorstellungen weitgehend fehlen, aus denen heraus deduktiv moralisches Handeln verbindlich abgeleitet werden könnte, ist es die Aufgabe einzelner Gesellschaftsmitglieder, aus der Fülle von Möglichkeiten eigenverantwortlich, induktiv zu allgemeineren Erkenntnissen zu kommen. Die Suche nach handlungsleitenden Gelegenheiten bringt eine Fülle von Angeboten hervor: wissenschaftliche Erklärungen, Sekten, extreme politische Gruppierungen sowie therapeutische und *beraterische Ordnungsversuche*. Aufgrund der Überforderung des Wählen-müssens wird dadurch aber auch ein Rückzug aus sozialen Beziehungen angeregt, wie er in Form narzisstischen Verhaltens zum Ausdruck kommt (vgl. Stimmer 1987).

Dahrendorf (1979, S. 50 ff.) hat mit seinem Konzept der »Lebenschancen« auf die zwei Seiten dieser Entwicklung hingewiesen. Auf der einen Seite steht die Zunahme der Optionen, der gesellschaftlich eröffneten Wahlmöglichkeiten und Handlungsalternativen, auf der anderen zugleich die Reduzierung der Ligaturen, der Zugehörigkeiten, der sozialen Bezüge und Bindungen. Wenn einer hypertrophen Ausdehnung von Optionen eine hypertrophe Schrumpfung oder gar Zerstörung von Ligaturen gegenübersteht, sind Lebenschancen zunehmend gegen Null reduziert. Die Frage ist dann, ob neue, »moderne« Zugehörigkeiten (»Neue Solidarität« s. unten) die alten Bindungen ersetzt oder, besser, ergänzt haben.

Bei all dem *Gefährdungspotenzial* moderner Entwicklung sind zugleich erhebliche Chancen für die Selbstbestimmung der Lebensstile und der Lebensführung eröffnet worden. »Individualismus« als Kennzeichen moderner Gesellschaften ist bezüglich seiner Inhalte und Potenziale ambivalent, ein Gewinn und Verlust zugleich. Die »Freiheit für« Alternativen, für Selbstbestimmung und Autonomie ist einerseits kombiniert mit einer »Freiheit von« tief verwurzelten sozialen Verbundenheiten und Sicherheiten, die sich in Begriffen von »Familie«, »Heimat«, »Sippe«, »Zünfte« u. a. ausdrücken, die andererseits aber auch rigide Zwänge beinhalteten (vgl. Vierkandt 1931, S. 157). Ein Gewinn- und Verlustkonto bezüglich der Vor- und Nachteile dieser historischen Entwicklung lässt sich dabei sicher nicht erstellen. Gesamtgesellschaftlich mit dem Blick von oben ist es, etwas lapidar ausgedrückt, »heute also zugleich besser und schlechter« (Luhmann 1987, S. 139).

3.1.3 Technologisierung, Bürokratisierung und Verrechtlichung

Moderne Technologien und eine bürokratische Sozialorganisation prägen das Bewusstsein von Menschen in modernen Industriegesellschaften grundlegend. Sie beeinflussen die unbewussten Einstellungen und viele Routinen in den alltäglichen Beziehungen. Letzteres wird dann zum Problem, wenn eigentlich kommunikativ zu gestaltende Beziehungen von zweckrationalen Medien rein strategischen Handelns, deren Ziel die Effektivität ist, in einem Ausmaß unterwandert werden, dass sie scheinbar zur Normalität werden. Max Weber hat bereits 1920 (S. 202 ff.) in seiner These vom Freiheitsverlust – als eine Folge des »Entzauberungsprozesses« vom magischen Denken hin zum modernen Rationalismus – auf die Probleme verwiesen, die durch die freiheitsbedrohende horizontale Übertragung (bei Habermas: »Kolonialisierung der Lebenswelt« 1981, Band 2, S. 522) von ökonomischen, bürokratischen und rechtlichen Prinzipien und ihres Organisationsstils auf alle Lebensbereiche entstehen.

Spezielle Prinzipien, die innerhalb der Produktion und der Bürokratie sinnvoll, weil effektiv, sein mögen, haben im allgemeinen Wissensfundus moderner Menschen weitgehend Anerkennung gefunden und formen auch die zwischenmenschlichen Beziehungen: Zweckrationalität, Machbarkeit, Effektivität, Messbarkeit, Maximierung, Versachlichung, Normierung, Verrechtlichung, Anonymität. Diese Prinzipien, wie sie sich auch in den Non-Profit-Organisationen der Sozialen Arbeit spiegeln, sind dort zudem durch das Attribut Sachlichkeit »ohne Ansehen der Person« charakterisiert, was einerseits positiv Gleichbehandlung signalisiert, andererseits aber auch Anonymisierung beinhaltet. Weitere Kennzeichen solcher Organisationen sind u. a. Amtshierarchie, Amtsgeheimnis, Regelgebundenheit, Verrechtlichung, Fachwissen, Instanzenzug bei Rechtsstreitigkeiten, Kompetenzabgrenzung. Dort, wo Menschen sich beispielsweise im Sozialamt Zuwendung und Verständnis für ihre Nöte erhoffen, sind sie häufig – nicht ausschließlich – mit dieser Übermacht von bürokratischen Prinzipien und Rechtsvorschriften konfrontiert, die manchen von einem/einer Antragsteller_in zum/zur Bittsteller_in regredieren lässt. Beratungspflicht durch die Mitarbeiter_innen wird nicht selten zum gnädigen Almosen umgepolt, wobei die Undurchschaubarkeit solcher Organisationen die Hilflosigkeit bei Menschen verstärkt, die auf diese angewiesen sind, um zu überleben, Krankheiten zu meistern oder neue Möglichkeiten der Lebensbewältigung zu finden (»Soziale Beratung«, Kap. 11 und das Fallbeispiel »Jenny«, Kap. 3.3.2). Die andere Seite sind die Berater_innen solcher Einrichtungen, die ebenso in das Prokrustesbett dieser Prinzipien eingezwängt sind. Supervision (Kap. 15.1) und Organisationsberatung sind hier die Mittel der Wahl, um Belastungen abzubauen.

3.1.4 Soziale Mobilität

Wenn Menschen in der modernen Gesellschaft der vergangenen 50 Jahre unter den Voraussetzungen der individualistischen Ethik, der Komplexität und Pluralisierung und der lebensweltlichen Segmentierung idealtypisch als »offen«, »unabgeschlossen«, »veränderungswillig« und »ökonomisch-wachstumsorientiert« be-

geschrieben werden (s. unten), dann ist auch das zusätzliche Label »mobil« als notwendige Bedingung für eine gesellschaftskonform gelingende Lebensführung die konsequente Folge. Die Beschreibungen machen schon deutlich, dass es in dieser Gesellschaft Gewinner und Verlierer dieser Entwicklung geben muss und zwar auch jenseits einer rein ökonomischen und ökologischen Ungleichheit, ganz besonders – damit aber auch gekoppelt – bezüglich der Bildungschancen, die individuell und als Gruppe zur Verfügung stehen oder vorenthalten werden. Selbst denen, die zu den Bevorzugten gehören, wie Studierende und künftige Akademiker_innen, wird durch beschleunigte Verfahren und »Verschulung« Bildung vorenthalten, wenn Bildung verstanden wird im Sinne eines Wissens über kulturelle und gesellschaftliche Zusammenhänge und der Entwicklung einer reflektierten Haltung zu sich selbst, zu Mitmenschen und zur Welt – also einer Erweiterung personaler und sozialer Kompetenzen.

»Mobil sein« ist zunächst für viele Menschen sehr positiv besetzt, soweit es Freizeit oder Reisen betrifft. In diesen Bereichen besteht geradezu ein Mobilitätswang, um mit den aktuellen Trends mithalten zu können. Anders sieht es aus, wenn es um berufliche Entscheidungen oder Zwänge geht, wobei diese wiederum fast ausschließlich gut ausgebildete Fachkräfte unterschiedlicher Sparten betreffen. Verbunden ist das allerdings oft mit einer Schwächung, manchmal auch mit einem Abbruch bisher bedeutsamer Beziehungen mit Partner_innen, Familie, Freund_innen, Kolleg_innen, was bekanntermaßen wiederum nicht selten Anlass für Trennungen oder Scheidungen ist oder aber bestenfalls für Partner- und Familienberatungen.

Für *eine* Bevölkerungsgruppe stellt sich die Frage nach beruflicher Mobilität meist überhaupt nicht, sie bleibt eine Schimäre für Menschen, die in Armut leben, die ohne Schul- und Berufsausbildung sind, Empfänger_innen von Sozialhilfe, Menschen mit Beeinträchtigungen, Langzeitarbeitslose, also Anwärter_innen für die Soziale Beratung (Kap. 11.4).

Dies wird noch deutlicher, wenn bei dem Begriff »soziale Mobilität« zwischen »horizontaler« und »vertikaler Mobilität« differenziert wird. Die erstere bezeichnet die erwähnte geographische Veränderungsbereitschaft (Reisen) bzw. -notwendigkeit (Beruf). Die »vertikale Mobilität« benennt das Phänomen des sozialen Auf- und Abstiegs. Mobil sein heißt also einerseits, reisefreudig oder beruflich einsatzbereit zu sein – für manche Fachkräfte weltweit –, andererseits aber aufstiegskompetent und abstiegsertagend und dennoch zukunftsorientiert zu sein. Für viele Menschen der erwähnten Bevölkerungsgruppen wäre ein weiterer Abstieg der Schritt in die Verelendung. Ein möglicherweise vorhandenes Mobilitätsstreben nach »oben« stößt in der Realität auf erhebliche Begrenzungen bezüglich der Mobilitätschancen, vor allem dann, wenn negative ökonomische Umbrüche Mobilitätsbedürfnisse ins Leere laufen lassen.

Hier greifen die Artikel 20 und 28 Grundgesetz (GG), aus denen sich das *Sozialstaatsprinzip* ableiten lässt: a) die Verpflichtung zur sozialen Gerechtigkeit (Angleichung unterschiedlicher Lebenschancen) und b) das Schaffen sozialer Sicherheit (Schutz gegenüber üblichen Lebensrisiken). Daraus abgeleitet sind wiederum die Notwendigkeit des Aufbaus und der Organisation spezieller sozialer Dienste und die Formulierung ihrer Aufgaben im Sozialrecht. Wie im Kapitel

3.3 ausgeführt, beinhaltet dies ein Fülle von Pflichten zur Beratung, im Zusammenhang mit der vertikalen Mobilität etwa den Ausbau von Schullaufbahnberatung und Ausbildungs-, Berufsberatungen in Jugendämtern und den Agenturen für Arbeit sowie die Arbeitslosenberatung und die Soziale Beratung.

3.1.5 Lebensweltliche Segmentierung

Makrosoziologisch sind für moderne Gesellschaften deren Komplexität und ihre funktionale Differenzierung (vgl. Luhmann 1970, S. 73 und 1983, S. 242) kennzeichnend. Komplexität (Arbeitsteilung, erhöhte Mobilität etc.) wird damit zu einer Haupteigenschaft moderner Gesellschaften; die Reduktion von Komplexität auf ein erträgliches Maß eine zentrale Herausforderung. Mit »funktionaler Differenzierung« wird die segmentierende Aufteilung wesentlicher gesellschaftlicher Systeme (Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Recht, Erziehung, Soziales) bezeichnet, die in sich immer weiter differenziert werden und dabei allerdings untereinander in einem funktionalen Zusammenhang stehen, also nicht gegeneinander abgeschottet sind. Die Komplexität moderner Gesellschaften ist die Folge dieser Differenzierung. Die Ökonomisierung des Sozialsystems lässt allerdings zweifeln, ob zu den anderen Subsystemen noch ein funktionaler Zusammenhang besteht oder nicht deren Kolonialisierung stattgefunden hat. Ähnliches gilt für die Wissenschaft bezüglich der Politik, wenn wissenschaftliche Erkenntnisse von der Politik nicht zur Kenntnis genommen werden. Im Endeffekt würde dies heißen, dass die funktionale Differenzierung zur monadischen Segmentierung geworden ist. Die zunehmende Abspaltung der Geldwirtschaft der vergangenen Jahre von der Realwirtschaft steht als Beispiel dafür.

Die Differenzierung bzw. Segmentierung der makrosozialen Netzwerke spiegelt sich auch wider in den mesosozialen Netzwerken der Lebenswelten, an denen Menschen direkt teilnehmen (Arbeit, Freizeit, Schule), die in modernen Gesellschaften in sich wiederum erheblich differenziert und untereinander segmentiert sind (Abb. 12). Dies verlangt von den Mitgliedern der einzelnen Netzwerke, den jeweils gängigen Rollenansprüchen zu genügen und zugleich die Fähigkeit zu entwickeln, beim notwendigen Übergang von einem Netzwerk zum anderen – oft nur innerhalb weniger Stunden – einen flexiblen Rollenwechsel zu bewältigen. Der »Bürokrat« mag im Sozialamt erfolgreich sein, die »Buchhalterin« im Betrieb, die »Psychologin« in der Beratung, diese Rollen aber in die Familie oder den Freizeitbereich zu übertragen und dort zu spielen, hat die Zerstörung von Kommunikation zur Folge. »Moderne« Menschen müssten, um sich in dieser Vielfalt einigermaßen zurechtzufinden, die Kompetenz entwickeln, eine Vielzahl von sozialen Rollen zu spielen – teils nur vorübergehend, teils langfristig – und zusätzlich auf die Mitspieler_innen zu achten. Daraus ergeben sich zwangsläufig Konflikte, nämlich Interrollenkonflikte zwischen den Anforderungen an die unterschiedlichen Rollen, die ein Mensch spielt, und Intrarollenkonflikte, wenn an *eine* Rolle von verschiedenen Personen oder auch Bezugsgruppen divergierende Erwartungen gestellt werden (Kap. 7.2.2 und Abb. 14). Hinzu kommt, dass viele Rollennormen unklar bleiben und je individuell definiert wer-

den müssen, was neben der durchaus positiven Seite einer realitätsangemessenen flexiblen Rollengestaltung allerdings auch – besonders in Konfliktsituationen – schnell zu Überforderungen führt. Voraussetzung für eine positive Rollengestaltung wären interaktionsfördernde Fähigkeiten zu role-taking und role-acting (Mead und Moreno), role-playing und role-creating (Moreno), Rollendistanz und Identitätsdarstellung (Goffman) sowie Ambiguitätstoleranz (Frenkel-Brunswik) (vgl. »Kasten« Kap. 5.1.1).

Die Differenzierung betrifft auch die Privatsphäre und fordert je individuelle Definitionsleistungen. Bei der Frage, was Partnerschaft, Ehe, Familie, Sexualität, Kindererziehung, Freizeit sein soll, existieren vielfältige und teils widersprüchliche Antworten, die Anlass zu vielerlei Konflikten bieten, wie sie beispielsweise in der Partner- und Familienberatung zum Inhalt werden.

3.1.6 Bevölkerungsentwicklung

Bis in die 1970er Jahre ähnelte die Graphik der altersspezifischen Bevölkerungsentwicklung einer Zwiebel. Heute hingegen kennzeichnet die Bevölkerungsentwicklung in Deutschland eine auf dem Kopf stehende Pyramide. Dies schafft einerseits neue Spannungen. Waren es früher *die* Jugendlichen, sind es heute *die* Alten (»Überalterung der Gesellschaft«, »Rentnerschwemme«). Andererseits entstehen daraus neuartige Aufgaben für die wissenschaftliche Forschung bezüglich der unterschiedlichen Lebensalter sowie besonders für die medizinische und psychotherapeutische Behandlung und nicht zuletzt für die Beratung zur Gestaltung des Lebens im höheren Alter, sollte nicht der »soziale Tod« und als Folge davon der »psychische« und letztendlich der »physische Tod« (Moreno 1947/1981) riskiert werden. Der medizinische Fortschritt, der auch für alte Menschen ein längeres und gesünderes Leben ermöglicht, ist allemal beeindruckend, wenn auch nicht allen zugänglich (Altersarmut s. unten); zudem bleibt offen, was in 20, 30 Jahren zu erwarten ist, wenn nach ökonomischen Krisen Fragen auftauchen – die heute schon zaghaft gestellt werden –, wie lange einem alten Menschen eine Dialyse oder ein neues Hüftgelenk zugestanden werden soll. Diese mögliche Entwicklung betrifft die heute 40-Jährigen, kann aber bisher noch verdrängt werden.

In traditionellen Gesellschaften waren die Lebensalter – zusätzlich bezogen auf den jeweiligen Status – streng geregelt, in der modernen Gesellschaft sind sie individuell zu regeln, da Vorgaben weitgehend fehlen. Die Norm der 1950er und 1960er Jahre ist durchbrochen; Schule (Volksschule, Mittelschule, Oberschule) als Voraussetzung für eine gediegene Ausbildung im Handwerk, einen »Büroberuf« oder ein Studium mit darauf folgendem Berufseintritt war die Regel. Dieser lineare Weg ist längst Vergangenheit. Insbesondere die mit dem Ausbau des Bildungswesens verbundenen Versprechungen auf eine flächendeckende Verbesserung der beruflichen und ökonomischen Lebensperspektiven haben sich für teilweise über Generationen hinweg bildungsbenachteiligte Menschen nicht erfüllt.

Aber auch älteren Menschen wird die grundsätzlich gegebene Optionenvielfalt vorenthalten, wenn die Finanzierung mancher Möglichkeiten nicht gewährleistet

ist, die Erb_innen sich sperren oder die körperlichen, psychischen oder sozialen Gegebenheiten dem entgegenstehen. Bei den zuletzt genannten setzt Beratung für und von älteren und alten Menschen ein, wo es gilt, realitätsgerechte Informationen zu vermitteln und die Handlungskompetenz älterer Menschen, falls sie dies wollen, zu fördern, um das umsetzen zu können, was sie tun möchten in Freizeit, Partnerschaft, Weiterbildung, Sexualität, Wechsel des Umfeldes, ohne sie dabei zu bevormunden. Der Disengagementtheorie – die Alten wollen in Ruhe gelassen werden und sich aus den sozialen Rollen und Aufgaben zurückziehen – steht die Aktivitätstheorie als Präventionsmodell zur Vorbeugung des »sozialen Todes« entgegen, nach der sich die psychischen und sozialen Bedürfnisse alter Menschen nicht grundsätzlich ändern. Wenn ältere Menschen noch aktiv sind und von anderen gebraucht werden, hat dies einen positiven Einfluss auf das subjektive Wohlbefinden: »You don't stop dancing from growing old; you grow old from stopping to dance!« (Tänzer Frankie Manning mit 91 Jahren). Die beiden Theorien werden in ihrer rigiden Ausprägung in der Soziologie des höheren Lebensalters (Alterssoziologie) schwerpunktmäßig nicht mehr vertreten, zeigen aber nachwirkende Tendenzen für die Angebote der Altenarbeit und der Beratung alter Menschen auf. Höchst individuelle Lösungen, ganz im Sinne einer modernen Persönlichkeitsbildung, das zu tun, was zu tun ist oder getan werden könnte, vermitteln kürzlich erschienene Bestseller-Romane: »Der Hundertjährige, der aus dem Fenster stieg und verschwand« von Jonas Jonasson oder »Die unwahrscheinliche Pilgerreise des Harold Fry« von Rachel Joyce. Beide, der eine 100 Jahre alt, der andere Rentner, brechen aus ihrer gewohnten Umgebung – Altenheim bzw. Ehe – aus und machen sich spontan auf einen ungewissen Weg (vgl. allgemein zur Beratung für alte Menschen: Karl 2007; Blonski 2013).

3.1.7 Armut und soziale Ausgrenzung

Verbunden mit den vielfältigen, bisher schon beschriebenen Veränderungen in einer modernen Gesellschaft stellen Armut und soziale Ausgrenzung zentrale Herausforderungen für die Beratung in vielen Arbeitsfeldern (Kap. 2) dar.

Die Schwierigkeiten beginnen schon bei der Frage, wie »Armut« überhaupt festgestellt werden kann. In jede Armutsmessung fließen unweigerlich Wertüberzeugungen ein, ob man von einer *relativen Armut* ausgeht, die am Lebensstandard der Bezugsgesellschaft gemessen wird, von Verwirklichungschancen, die von einer Mindestausstattung in zentralen Lebensbereichen ausgehen, sodass Betroffene ihre Potenziale entfalten können, von Lebenslagen, die je nach definitorischer Ausrichtung unterschiedliche Lebensbereiche wie Wohnen, Arbeit, Bildungs- und Ausbildungsbedingungen oder Spielräume der politischen Partizipation umfassen, oder von *Einkommensarmut*, die an einer Prozentgrenze in Bezug auf das Durchschnittseinkommen gemessen wird. Die Auseinandersetzung mit Armut erfordert insoweit immer eine sozialetische Reflexion, in der darüber nachgedacht wird, wann eine ungleiche Verteilung von Gütern und Chancen Interventionen erfordert und bis zu welchem Ausmaß Individuen auf ihre

Selbsthilfe und ihre eigenen Entscheidungen verwiesen werden können. Für die Beratung resultieren daraus unterschiedliche Konsequenzen. Soweit Ratsuchende auf ihre Selbsthilfepotenziale verwiesen werden, geht es darum, sie in ihren Kompetenzen zu stärken und ihre Motivation zu fördern. Können hingegen unterschiedliche Formen der Unterstützung erschlossen werden, geht es um die Organisation solcher Hilfen und die Förderung der Bereitschaft zur Inanspruchnahme.

In Zahlen ausgedrückt leben auf der Basis der Daten aus dem Jahr 2011 15,1 % der Bevölkerung mit einem *Einkommensarmutsrisiko* in Bezug auf die 60 %-Grenze des nach Haushaltsgrößen gewichteten Einkommens, wobei junge Menschen unter 17 Jahren mit 18,9 % und im Alter von 18 bis 24 Jahren mit 23,4 % überrepräsentiert sind. Eklatant ist die Quote der Alleinerziehenden mit 42,3 %. Zu erwähnen ist u. a. noch, dass Arbeitslose mit 58,7 % ein extrem hohes Armutsrisiko tragen (vgl. Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2013, S. 461). Im »Vierten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung« (2013) werden Aspekte der ökonomischen und sozialen Teilhabe armutsbetroffener Menschen mit Blick auf ihre soziale Mobilität aufgegriffen. Festgehalten wird u. a., dass die langfristigen Folgen von Armut für Kinder umso gravierender sind, je früher die Armut einsetzt und je länger sie anhält (vgl. ebd., S. 74). Deutlich wird dies beispielsweise beim Schuleintritt. Kinder aus armutsgeprägten Lebenslagen sind dreimal häufiger von Rückstellungen betroffen als Kinder aus sozioökonomisch besser ausgestatteten Haushalten. Diese Korrelation ist auch an der Weiche von der Grundschule in die weiterführenden Schulen zu beobachten. Kinder aus Familien, die unterhalb der Armutsrisikoschwelle leben, tragen ein im Vergleich mit anderen Kindern um 65 % erhöhtes Risiko, auf die Hauptschule verwiesen zu werden (vgl. ebd., S. 97). Von hier aus ist der Übergang in die berufliche Ausbildung belastet, besonders für Schüler_innen, die die Schule ohne Abschluss verlassen. Jährlich sind dies in Deutschland rund 53.000 junge Menschen (vgl. ebd., S. 173).

Die Daten über Armut in Deutschland sind schon für sich stehend kein Ausweis einer erfolgreichen Sozialpolitik. Noch ungünstiger wird das Bild in einer international vergleichenden Perspektive. Unter den 31 OECD-Staaten nimmt Deutschland, das wirtschaftlich als besonders erfolgreiche Nation gilt, einen Rang im Mittelfeld ein. So hat die Einkommensarmut in den vergangenen zwei Jahrzehnten deutlich zugenommen, vor allem auch die Kinderarmut. Im Vergleich der OECD-Staaten ist die ungleiche Einkommensverteilung in Deutschland am stärksten gewachsen. In der vergleichenden Analyse wird überdies festgehalten, dass der Bildungserfolg von Kindern und Jugendlichen in Deutschland weiterhin entscheidend von ihrem sozialen und wirtschaftlichen Hintergrund abhängt. Hinzu kommt, dass Langzeitarbeitslose auf dem Arbeitsmarkt nur geringe Chancen haben. Deutschland landet hinsichtlich der Vermeidung von Langzeitarbeitslosigkeit auf dem vorletzten Rang (vgl. Bertelsmann Stiftung 2011, S. 6 f.). Die zentralen Ursachen für diese Entwicklung liegen nicht in individuellem Fehlverhalten der Betroffenen, sondern in der anhaltend hohen Arbeitslosigkeit und in Niedriglöhnen, ebenso in Lücken des Systems der sozialen Sicherung und veränderten Lebensformen (vgl. Hanesch 2011, S. 64).

Unabhängig von den Messverfahren bedeutet Armut für viele Betroffene, dass sie mit Einschränkungen u. a. in den Bereichen Arbeit, Einkommen, sozialräumliche Bedingungen, Wohnen, Bildung und Gesundheit zurechtkommen müssen. Die Verdichtung dieser kumulativen Benachteiligungen führt zu immer weiteren Verlustspiralen. Vor allem Menschen in dauerhaft armutsgeprägten Lebensumständen sind sozial verwundbar und erschöpft. Sie sind Machtstrukturen, wie sie beispielsweise in Jobcentern zu finden sind, häufig schutzlos ausgeliefert, sie können Herausforderungen ihres Alltags kaum noch angemessen bewältigen und sie sind vermehrt von Ausgrenzung und Benachteiligung in immer weiteren Lebensbereichen betroffen. In dieser Situation verlieren die Menschen den Blick für die Zukunft, sie werden von ihrer Gegenwart, mit der sie sich zunehmend arrangieren, vereinnahmt (vgl. Lutz 2013, S. 87 f.). Menschen in einer solchen Verfassung auf ihre Eigenverantwortung mit dahinter liegenden Sanktionsdrohungen zu verweisen, ist im Sinne der Beratungsprinzipien (Kap. 5) unmoralisch. Die Berücksichtigung der möglichen Auswirkungen armutsgeprägter Lebenslagen auf die mentale Verfassung der Betroffenen bedeutet für die Beratung, dass ein sensibler, nicht zusätzlich überfordernder Umgang ebenso geboten ist wie eine allmähliche Erweiterung des Blickwinkels für neue Perspektiven, die in bedrängenden Lebensumständen teilweise vollständig von aktuellen Problemen überlagert werden.

Armut ist per se kein unabwendbares Schicksal, wie die dynamische *Armutsforschung* unterstreicht (vgl. Leisering 2008, S. 127 f.). Eine deterministische Betrachtung von heterogenen Armutsverläufen würde Betroffene als Opfer ihrer Lebensumstände sehr reduziert wahrnehmen. Auf der anderen Seite darf nicht verkannt werden, dass trotz aller Dynamik für einen Teil der in Armut geratenen Menschen die Lage wenig aussichtsreich ist. Seit den 1970er Jahren wird empirisch eine Verfestigung von Armut bei einem wachsenden Teil der Betroffenen registriert. Diese Menschen leben weitgehend abgekoppelt von Bildungs- und sozialen Teilhabemöglichkeiten, sie sind langfristig auf Transferzahlungen angewiesen (vgl. Groh-Samberg 2010, S. 10). Groh-Samberg ordnet diese Gruppe einer Zone verfestigter Armut in Abgrenzung zu Zonen der Prekarität, des instabilen sowie des gesicherten Wohlstandes zu. Sie umfasst 6 bis 10 % der Bevölkerung in Deutschland. Zusätzlich ist zu berücksichtigen, dass diejenigen, die zur Zone verfestigter Armut zählen, ganz überwiegend nicht den Aufstieg in einen stabilen oder gesicherten Wohlstand schaffen, sondern allenfalls die Zone der Prekarität erreichen (vgl. ebd., S. 12 f.). Auch in anderen aktuellen Typologien der Armut wird auf das Risiko einer Verfestigung hingewiesen. Paugam (2008, S. 113 f.) unterscheidet unter den elementaren Formen der Armut die *integrierte* von der *marginalisierten* und der *disqualifizierenden* Armut. Insbesondere die marginalisierte Armut, die Menschen trifft, die mit der Gesellschaft nicht Schritt halten können, und die disqualifizierende Armut, die mit einer umfangreichen sozialen Ausgrenzung einhergeht, signalisieren langfristige Armutsverläufe mit besonderen Herausforderungen für unterstützende Angebote. Armut bedeutet einen Mangel an Handlungsfreiheit und damit eine Begrenzung der Chancen, eigene Lebenspläne zu verwirklichen. Ausschlaggebend dafür sind soziale, politische und wirtschaftliche Rahmenbedingungen, die einer Entfaltung individueller Potenziale wie Bildung oder Gesundheit im Weg stehen (vgl. Groe-

nemeyer und Ratzka 2012, S. 398). Menschen in Armut benötigen in der Beratung nicht nur psychosoziale Unterstützung, sondern deutlich mehr. Es kommt daneben vor allem darauf an, sie in das komplexe System der sozialen Sicherung mit seinen materiellen Grundsicherungsleistungen sowie den zunehmend unübersichtlichen Dienst- und Sachleistungen des mittlerweile zwölf Bücher umfassenden Sozialgesetzbuchs einzubinden und beratend und begleitend zu unterstützen (vgl. »Soziale Beratung« Kap. 11).

3.1.8 Neue Solidarität

Wenn die »alten« Ligaturen ihre Bedeutung tendenziell eingebüßt haben und gleichzeitig Bindungen von der pränatalen Zeit bis zum Tod menschliches Leben erst ermöglichen, stellt sich die Frage, welche neuen Bindungsformen in Zeiten des Individualismus, der Pluralisierung und der sozialen Mobilität die »alten« ersetzt haben oder, besser, neben diesen bestehen und vielleicht auch deren Wandel angeregt haben. Die These beispielsweise vom »Funktionsverlust der Familie« hat sich als falsch erwiesen und wurde durch die treffendere des »Funktionswandels der Familie« ersetzt. Wenn Emanzipation, individuelle Autonomie, Selbstverwirklichung und Eigenverantwortung eine individualistische Orientierung kennzeichnen und diese verbunden mit der Ausweitung von Optionsangeboten sind, dann müsste sich das auch in neuen Bindungsformen widerspiegeln, und zwar nicht nur in der panischen Suche nach immer wieder neuen, kurzfristigen Versuchen, sondern als relativ stabile Konstruktionen, ohne in neue Rigiditäten (Sekten, religiöse Orthodoxien, Extremismus) zu verfallen. Technische (Ver-)Bindungsangebote sind zumindest kurzfristig stabilisierend, auf Dauer aber doch häufig enttäuschend (sog. soziale (!) Netze wie »facebook« – ganz ohne face-to-face – oder Handys mit Foto oder Film). Dagegen lassen sich Soziale Netzwerke (Kap. 5.9) als moderne Möglichkeiten zur notwendigen Erzeugung von Sicherheit und psychischer und sozialer Unterstützung für alle Lebensalter beschreiben. In mikrosozialen Netzwerken stehen zwei und mehr Menschen in direktem Kontakt (face-to-face), wie bei der Interaktion zwischen Kindern und Eltern, zwischen Altbewohner_innen untereinander und eventuell mit Betreuer_innen, zwischen Berater_innen und Klient_innen, in Bürgerinitiativen usw., und beeinflussen sich wechselseitig. Da Netzwerke Menschen beeinflussen, wechselwirksam dazu aber Menschen auch ihre Netzwerke, ist es bedeutsam, dass sie so weit wie möglich auf die Gestaltung ihrer jeweiligen Netzwerke Einfluss nehmen oder diese aktiv in eigener Regie erzeugen (z. B. Bürgerinitiativen, Klient_innen als »Co-Produzent_innen« in Beratungen).

Auf theoretischer Ebene haben Moreno (1934/1974) und Elias (1970) mit der Soziometrie bzw. der Figurationssoziologie den Weg zu der Annahme aufgezeigt, dass Gesellschaften und alle ihre Teilsysteme durch Netzwerke von »semiautonomem« (Elias 1970, S. 11) Individuen gebildet werden.

Netzwerke als neue Typen von Solidarität zeichnen sich idealtypisch u. a. durch folgende Funktionen für Menschen in Zeiten des Individualismus und der Komplexität aus:

- sie bieten soziale Bindung (Ligaturen) und kognitive, emotionale und praktisch-instrumentelle Unterstützung,
- vermitteln das Gefühl von Sicherheit,
- stärken die Identitätsbildung und die Aufrechterhaltung der Identität,
- fördern ein positives Selbstwerterleben und die Bewältigung von Stresssituationen,
- verringern Belastungen,
- eröffnen soziale Kontakte über die Netzwerk Grenzen hinaus, auch zu professionellen Diensten (vgl. Röhrle 2000, S. 452 f.).

Für die Beratung ergibt sich daraus zweierlei: erstens bei der Beratung von einzelnen Personen immer ihre Einbindung in soziale Netzwerke (Kap. 5.9 und Kap. 7.2) zu berücksichtigen und zweitens die Beratung der sozialen Netzwerke selbst auf allen Ebenen von Dyaden über Gruppen, Organisationen und Sozialräumen als angemessenes Mittel einzusetzen, um Konflikte und Belastungen in den Netzwerken selbst zu mindern und gleichzeitig auch Ressourcen für ihre Mitglieder zu erschließen und zu fördern. Netzwerkberatung hätte u. U. auch die Aufgabe der Vermittlung (Mediation) zwischen beispielsweise unterschiedlichen Netzwerken in einer Organisation, zwischen Sozialräumen oder auch zwischen Bevölkerungsgruppen, wie z. B. den »Alteingesessenen« und den »Zugezogenen«, oder auch zwischen den Netzwerken in Villenvierteln und denen von Armenvierteln vorzunehmen (»Soziodrama« im Kap. 10.3.3).

3.2 »Moderne« Persönlichkeiten

Vor dem Hintergrund der beschriebenen Aspekte moderner Industriegesellschaften bleibt die Frage, welche »Modalpersönlichkeiten« (Linton) sich in verschiedenen Gesellschaften herausgebildet haben bzw. auch, welchen »Sozialcharakter« (Fromm) bestimmte Gesellschaftsstrukturen erfordern, um den Status quo zu erhalten und zu überleben. Es bleibt zunächst offen und zu hinterfragen, ob im 21. Jahrhundert gesellschaftsübergreifend noch von einer »modalen Persönlichkeit« (Parsons) gesprochen werden kann oder doch besser von subkulturell divergierenden Modalpersönlichkeiten. Mit dem hypothetischen Begriff der Modalpersönlichkeit werden idealtypisch die in einer Kultur oder einer Gesellschaft am häufigsten vorkommenden Merkmale zu einem Persönlichkeitstypus zusammengefasst. Weiter unten wird der »moderne Sozialcharakter« pauschalierend beschrieben (veränderungswillig, reflexiv, individualistisch etc.), aufgrund der sozialen Differenzierung moderner Gesellschaften kann dies aber nur eine gedankliche Hilfskonstruktion sein, die in der Realität mit ihren unterschiedlichen Generationen, Subkulturen, Geschlechtern, ökonomischen Grundlagen, genetischer Verfassung usw. viele differenzierende Variationen beinhaltet.

»Sozialcharakter«

Es gibt viele kulturanthropologische, marxistische, psychoanalytische, sozialwissenschaftliche u. a. konzeptionelle Versuche, einen hypothetischen Persönlichkeitstyp zu formulieren, in dem die in einer Kultur oder Gesellschaft am häufigsten wahrnehmbaren – typischen – Persönlichkeitsmerkmale (Modi) konzentriert auftreten. Im Gegensatz zur Subjektorientierten Soziologie (Kap. 5.6.1) mit ihrer interdependenzorientierten Sicht des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft steht dabei der prägende Einfluss der Gesellschaft auf die Individuen über Sozialisationsprozesse im Vordergrund. Die Funktion des »Sozialcharakters« besteht nach Fromm darin, »[...] die menschlichen Energien innerhalb einer gegebenen Gesellschaft so zu formen und zu kanalisieren, daß sie das kontinuierliche Funktionieren eben dieser Gesellschaft verbürgen« (1978, S. 74). Parsons (1961, S. 231 ff.) bezieht den Begriff »Modale Persönlichkeit« auf jene Persönlichkeitseigenschaften, die den Rollenerfordernissen eines sozialen Systems am adäquatesten sind. Weitere Begriffe mit ähnlicher Funktion sind die »Modalpersönlichkeit« (Linton 1945) oder spezielle Ausprägungen wie der »autoritäre Charakter« (Fromm 1941/1980), der »Marktcharakter« (Fromm 1976, S. 144 ff.), der »außen-geleitete Typ« (Riesman u. a. 1958, S. 33 ff.) oder auch der Prozess der Ablösung des vom »Über-Ich« getriebenen »autoritären Charakters« durch den von Minderwertigkeitsgefühlen bedrängten »narzisstischen Charakter« (Stimmer 1978, S. 34 ff., S. 105 f.).

Auf die Beratung übertragen und als Anlass, manches kritisch zu hinterfragen, lässt sich daraus die Kunstfigur des »homo consultabilis« (Thiersch 1991, S. 25) ableiten, einer »modalen Persönlichkeit«, die jene Eigenschaften aufweist, die den Rollenerfordernissen des Systems Beratung am adäquatesten sind und somit dessen Kontinuität gewährleisten. Dies setzt einen – entsprechend den Prämissen der Beratungsprofessionen und -ansätzen – »beratungsfähigen und -willigen Menschen« (ebd.) voraus. Die Soziale Beratung (Kap. 11) bietet durch ihre Ausrichtung auf ein lebensfeldnahes Beraten und Unterstützen einen notwendigen Kontrapunkt, eine ergänzende und teils auch eigenständige Gegenstimme zur vorgegebenen Melodie diverser Beratungskompositionen, zumindest jener, deren Arrangements u. a. gegen das Prinzip der Mehrperspektivität (Kap. 5.6) verstoßen.

Idealtypisch formuliert ist der moderne »Sozialcharakter« in unterschiedlichen Ausprägungen grundsätzlich gekennzeichnet durch eine stark individualisierte Form der Selbstverwirklichung und der Selbstwertstabilisierung. Die individualistische Ethik (Kap. 5.8) in enger wechselseitiger Verzahnung mit den sich weiterentwickelnden Prozessen der Pluralisierung, Technologisierung, Bürokratisierung und sozialen Mobilität sowie einer inzwischen abnehmenden wohlfahrtsstaatlichen Versorgung ist einerseits Ergebnis von Modernisierungsvorgängen, andererseits Voraussetzung für deren Aufrechterhaltung.

Pessimistisch formuliert führt dies zu einer »permanente[n] Identitätskrise« (Berger u. a. 1975, S. 71) und entsprechenden Bewältigungsanstrengungen, die durch den Wertepluralismus, den Sinn- und Freiheitsverlust (Weber 1920), Orientierungslosigkeit und Versachlichungstendenzen sozialer Beziehungen erschwert werden. Das heißt pauschalierend, dass die Lebensperspektiven von Menschen in modernen Industriegesellschaften markiert sind von alltäglichen Wahrnehmungen, dass soziale Bezüge sich verflüchtigen bis hin zu Erfahrungen